

Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 42 (2016)
Heft: 3

Vorwort: Editorial
Autor: Wettstein, Felix / Berthel, Toni / Frei, Rainer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Liebe Leserin, lieber Leser



Impressum

Erscheinungsweise:

6 Ausgaben pro Jahr | 42. Jahrgang

Druckauflage: 1'400 Exemplare

Kontakt: Redaktion, Marcel Krebs,

Telefon +41 (0)62 957 20 91,

info@suchtmagazin.ch,

www.suchtmagazin.ch

Herausgeber: Infodrog, Eigerplatz 5,

Postfach 460, CH-3000 Bern 14

Abonnemente:

abo@suchtmagazin.ch

www.suchtmagazin.ch

Inserate:

www.suchtmagazin.ch/mediadaten.html

Inserateschluss Ausgabe 4|2016:

25. Juli 2016

Redaktionsleitung: Marcel Krebs

Redaktionskomitee:

Petra Baumberger, Toni Berthel,

Rainer Frei, Raphael Gassmann,

Adrian Gschwend, Marianne König,

Marc Marthaler, Corina Salis Gross

Gestaltung dieser Nummer:

Marcel Krebs, Toni Berthel, Rainer Frei,

Silvia Gallego, Felix Wettstein

Rubrik «Fazit»:

Sucht Schweiz, fazit@suchtschweiz.ch

Silvia Steiner, Sandra Kuntsche,

Irene Aberhalden, Matthias Wicki,

Marc Marthaler

Lektorat: Marianne König, Gabriele Wolf

Layout: Roberto da Pozzo

Druck/Vertrieb:

Werner Druck&Medien AG, 4001 Basel

Jahresabonnement:

Schweiz CHF 90.–, Europa € 90.–,

Kollektivabonnement ab 5 Stück

CHF 70.–, Schnupperabonnement

(3 Ausgaben) CHF 30.–, Europa € 30.–

Einzelnummer:

Schweiz CHF 18.–, Europa € 18.–

Vor 30 Jahren kam Gesundheitsförderung zur Welt. Die erste internationale Konferenz für Gesundheitsförderung in der kanadischen Hauptstadt Ottawa im November 1986, veranstaltet von der WHO, gilt als die eigentliche Geburtsstunde. Die Ottawa-Charta ist bis heute das Schlüsseldokument für die Gesundheitsförderung. Sie wurde zwar in den folgenden Weltkonferenzen jeweils ergänzt und präzisiert, bleibt aber Richtschnur. Die Charta ist weder Theorie noch Modell, sondern vielmehr ein politisch-fachliches Manifest, das mit einem entschlossenen «Aufruf zum Handeln» endet und damals offensichtlich einen Nerv der Zeit getroffen hat. Nach drei Jahrzehnten ist es an der Zeit zu fragen, ob dieser Aufruf Gehör gefunden hat. Dazu will das vorliegende Heft einige Antworten aufzeigen.

Gesundheitsförderung hat sich in ihrer Gründungszeit sowohl von Gesundheits-erziehung wie auch von Prävention energisch distanziert. Beide Ansätze standen in der Kritik, weil sie als paternalistisch galten: Der Experte weiss, was für die Menschen das Richtige ist. Wenn wir uns heute umsehen, ist die Frage mehr als berechtigt: Teilen alle, die von Gesundheitsförderung sprechen, diese Absage an gönnerhaftes und väterlich-besorgtes Auftreten? Wenn beispielsweise Gesundheitskompetenz zu einer beliebten Zielperspektive geworden ist: Wer macht wen kompetent?

Drei Prinzipien kennzeichnen den Geist von Ottawa: die Selbstbestimmung über die Gesundheit, die Ausrichtung auf Chancengleichheit für eine gute Gesundheit und der Ansatz «Stärkung von Gesundheit als öffentliche Querschnittsaufgabe». Auch hier ist die Frage berechtigt: Was ist davon übrig geblieben, was hat sich durchsetzen können? Die Betonung der Selbstbestimmung entpuppt sich in einer ultraliberalen Gesellschaft mehr und mehr als zweischneidig. So sehr der emanzipatorische Schwung Interesse und Wohlwollen weckt, so schnell zur Hand ist auch die Forderung nach «Eigenverantwortung». Diese wiederum paart sich mit dem Etikett «selber schuld», wenn es dann mit der Gesundheit doch nicht immer nur rund läuft. Gesundheit hängt scheinbar allein vom individuellen gesundheitskompetenten Verhalten, von der persönlichen Lebensführung ab. «Keine staatlichen Vorschriften» ist in vielerlei Hinsichten mehrheitsfähig. Übersehen wird dabei, dass sich Eigenverantwortung leichter trägt, wenn das Leben frei von ökonomischen oder sozialen Sorgen ist. Sollte Gesundheitsförderung also nicht ein Beitrag zur Verringerung des sozio-ökonomischen Gefälles in einer Gesellschaft sein, zumal x-fach belegt ist, dass Armut und Ausschluss massiv mit einer schlechteren Gesundheit einhergehen? Müssten wir sie heute nicht daran messen? Wer sich umschaut, stellt fest, dass Gesundheitsförderung zwar mehr und mehr in betriebliche, schulische, institutionelle Leitbilder eingeflossen ist, dass sie aber oft nicht über Obstschalen im Pausenraum, «fit über Mittag» oder Entspannungskurse zwecks Stressresistenz hinauskommt. Es könnte ja politisch werden, wenn man die Ursachen von gesundheitlicher Ungleichheit wirklich angehen würde. Es wären dann eben die Finanzpolitik, die Wirtschafts-, Energie-, Verkehrs-, Umwelt-, Bildungs-, Sozialpolitik, die in der Verantwortung stünden. Da bleibt man doch lieber beim «bewährten» Appell, die Menschen mögen doch ihren Lebensstil ändern, modern ergänzt um den kleinen Stups, den «Nudge», damit es nicht allzu offensichtlich bevormundend daherkommt. Die Ottawa-Charta und schon ihre Vorgängerdokumente hatten die Frage gestellt, warum es nicht alle Menschen gleich leicht haben, zu einem gesunden Lebensstil zu finden. Die Antwort ist inzwischen besser bekannt, sie ist aber immer noch zu selten Begründung für Programme und Projekte der Gesundheitsförderung.

Wir wünschen eine anregende Lektüre.

Felix Wettstein, Toni Berthel, Rainer Frei, Silvia Gallego